

Musikstunde

Alpha und Omega – Musik von Anfang und Ende (4)

Folge 4: Von der Ouvertüre bis zum Finale

Von Christian Möller

Sendung: 05. Dezember 2019

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: 2019

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de, auf Mobilgeräten in der **SWR2 App**, oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR 2 Musikstunde mit Christian Möller

2. Dezember - 06. Dezember 2019

Alpha und Omega – Musik von Anfang und Ende (4)

Folge 4: Von der Ouvertüre bis zum Finale

Anfang und Ende ist unser Thema diese Woche. Und heute bewegen wir uns selbst so langsam aufs Ende zu. Es wird also Zeit, dass wir uns diese Thematik in der Musik selbst ansehen. Also: Wie fängt man ein Werk an, wie hört man auf? Darum geht's heute. Ich bin Christian Möller, guten Morgen!

„Begin at the beginning“ - „Fang mit dem Anfang an“. Den Rat des Königs aus „Alice im Wunderland“ hab ich am Montag schon zitiert. Klingt logisch, aber immer stimmt es ja nicht. Manchmal muss man sogar schon ein Stückchen vor dem Anfang anfangen. Zum Beispiel so.

M 01

Claudio Monteverdi:

L'Orfeo, daraus: Toccata (1'47)

Interpreten: Rinaldo Alessandrini

CD: Naïve CD 1580600, LC: 00540, CD 1, Tr. 1

Die Toccata aus Monteverdis Oper „L'Orfeo“, mit dem Concerto italiano, geleitet von Rinaldo Alessandrini.

Wie soll man anfangen? In diesem Fall ist die Antwort: Vor allem bitte laut! Und man darf annehmen, dass das auch damit zu tun hat, dass bei dieser frühen Opernouvertüre noch nicht alle still und aufmerksam auf

ihren Sitzen gesessen haben. Das Ganze ist also eher so etwas wie ein komponiertes Pausenzeichen. Eine Fanfare, mit Pauken und Trompeten und Streichern, dreimal wiederholt. Bitte beenden Sie ihre Konversation und begeben Sie sich zu ihren Plätzen, gleich geht es los.

Mit dem, was danach kommt, hat dieses kurze Stück noch nicht viel zu tun. Wenn wir jetzt mal rund 200 Jahre nach vorn springen, dann sieht die Situation ganz anders aus. Die Ouvertüre dient nicht mehr einfach dazu, die Aufmerksamkeit des Publikums zu bekommen, sie soll mit dem, was dann kommt in Verbindung stehen, sie soll auf die Handlung einstimmen, gern auch schon wesentliche Motive vorwegnehmen. Die „Freischütz“-Ouvertüre von Carl Maria von Weber ist vielleicht der bekannteste Fall. Aber natürlich werden wir auch bei Ludwig van Beethoven fündig. Zum Beispiel in seiner einzigen Oper „Fidelio“.

"Dieses mein geistiges Kind hat mir vor allen anderen die größten Geburtsschmerzen, aber auch den größten Ärger gemacht", sagt Beethoven.

Mehrfach muss er das Werk überarbeiten, und für jede dieser Fassungen entsteht wieder eine eigene Ouvertüre. Neben der eigentlichen „Fidelio“-Ouvertüre, gibt es noch ganze drei sogenannte „Leonoren“-Ouvertüren - „Leonore“, das ist der ursprüngliche Titel der Oper. Die Leonoren-Ouvertüre Nr. 3 ist die bekannteste. Sie ist eine ausgedehnte sinfonische Erzählung, die auch im Konzertsaal gut ankommt.

Der Anfang nimmt uns direkt mit hinein in den düsteren, modrigen Kerker, wir hören Zitate aus Fidelios sehnsüchtiger Arie „In des Lebens Frühlingstagen“.

M 02

Ludwig van Beethoven:

Leonoren-Ouvertüre Nr. 3 (3'56)

Interpreten: Berliner Philharmoniker, Claudio Abbado (Ltg.)

CD: Deutsche Grammophon CD 0289 437 0022 1, LC: 07340, Tr. 6

Das Trompetensignal des Ministers. Der Wendepunkt der Oper. Und auch der dritten Leonoren-Ouvertüre mit den Berliner Philharmonikern unter Claudio Abbado.

Gleich vier verschiedene Fassungen einer Ouvertüre, wie bei Beethoven im „Fidelio“, das zeigt auch: Im 19. Jahrhundert ist die Sache mit dem Anfangen in der Musik zu einer ernststen Angelegenheit geworden. Eine prachtvolle Fanfare wie in Monteverdis „Orfeo“ - das reicht nicht mehr. Und auch außerhalb der Oper. Einfach so mit dem ersten Thema wie mit der Tür ins Haus fallen, das wird seltener und seltener. Das hat auch damit zu tun, dass sich Komponisten auf dem freien Markt behaupten müssen. Sie müssen dem Publikum am besten gleich am Anfang was bieten. Vor allem in der sinfonischen Musik. In manchen Sinfonien kriegt der Anfang fast so was wie einen Event-Charakter. Etwas, das man nicht so schnell vergisst. Vielleicht auch deshalb, weil dabei das Anfangen selbst thematisiert wird. Das sind dann sozusagen Anfänge übers Anfangen.

Beispiel gefällig? Gustav Mahlers Erste Sinfonie ist für mich das eindrücklichste. Mit dem Ton a geht alles los, langanhaltend und unisono über acht Oktaven, durch die hohen Flageolett-Töne in den Violinen fast eher Geräusch als schon Musik. Und dann erwacht die Welt aus ihrem Schlaf. Wir hören die Imitation von Vogelstimmen in den Holzbläsern,

aber auch entfernte Trompetensignale, wie zum Aufbruch, Basslinien, die sich chromatisch nach oben winden, ein ständig wiederholtes absteigendes Quartmotiv – langsam, langsam steigert sich die Spannung, bis sie sich löst. In einer Melodie, die wir diese Woche schon mal gehört haben. In Folge eins, in dem Lied „Ging heut morgen übers Feld“.

M 03

Gustav Mahler:

Sinfonie Nr. 1, daraus: I: Langsam, schleppend, im Anfang sehr gemächlich (5'49)

Interpreten: SWR Sinfonieorchester, Michael Gielen (Ltg.) (5'40)

CD: SWR Music/Hänssler Classics, LC: 06047

Das SWR Sinfonieorchester unter Michael Gielen mit dem Beginn der ersten Sinfonie von Gustav Mahler.

Ein Stück, an dem man deutlich hört, wie Mahler das meint, wenn er sagt:

„Sinfonie heißt mir eben: mit allen Mitteln der vorhandenen Technik eine Welt aufbauen.“. Der musikalische Schöpfer wird also zum Erschaffer einer Welt, zu einem kleinen Gott. Das ist im Zeitalter des Geniegedankens nicht unüblich. Für einen tiefgläubigen Katholiken wie Anton Bruckner wäre dieser Gedanke natürlich ein bisschen heikel. Aber ein Werk „dem lieben Gott“ zu widmen, dagegen hat er nichts einzuwenden.

Er macht das bei seiner letzten Sinfonie, der 9. in d-Moll. Bruckners Arzt zitiert ihn mit folgenden Worten: „Sehen Sie, ich habe bereits zwei

irdischen Majestäten Symphonien gewidmet, dem armen König Ludwig als dem königlichen Förderer der Kunst, unserem erlauchten, lieben Kaiser als der höchsten irdischen Majestät, die ich anerkenne, und nun widme ich der Majestät aller Majestäten, dem lieben Gott, mein letztes Werk und hoffe, dass er mir so viel Zeit schenken wird, dasselbe zu vollenden.“

Wie bei Mahlers erster ist in Bruckners neunter Sinfonie der Anfang eine Art Welterschaffung in Musik. Wie bei Mahler, ist auch bei Bruckner das erste Thema nicht einfach sofort da, sondern muss sich erst bilden, aus einzelnen grundlegenden Elementen. Bei Mahler hat das Natur-Konnotationen. Bei Bruckner ist dieser Schöpfungsprozess viel abstrakter, als gebe es die Welt noch gar nicht. Alles fängt an mit einem Tremolo in den Streichern, bei Bruckner auch „Urnebel“ genannt. Aus diesem spannungsgeladenen Flirren erheben sich nach und nach einzelne Motive. Eigentlich sind es noch nicht mal Motive, es sind musikalische Grundelemente: Prime, Terz, Quinte, Sekunde. Alles noch statisch, noch ohne Richtung – bis nach ungefähr einer Minute ein Energieschub durch die Musik pulst. Eine langgedehnte Steigerung schließt sich an, bis dann irgendwann das erste Thema sich zu voller, majestätischer Größe erhebt. Die passende Satzbezeichnung dazu lautet: „Feierlich, misterioso“

M 04

Anton Bruckner:

Sinfonie Nr. 9, WAB 109, daraus: I. Feierlich, misterioso (3'13)

Interpreten: Berliner Philharmoniker, Günter Wand

CD: RCA Red Seal

Die Berliner Philharmoniker unter Leitung von Günter Wand in Anton Bruckners neunter Sinfonie. Seinen Wunsch, dass er das Werk noch vollenden könnte, den hat der liebe Gott Anton Bruckner nicht erfüllt. Bruckner stirbt während der Arbeit am letzten Satz. Aus den Skizzen und Partiturentwürfen Bruckners haben Musikwissenschaftler gleich mehrere Versuche gemacht, das Finale zu vervollständigen.

Sie hören die SWR 2 Musikstunde. Von Anfang und Ende, das ist das Thema diese Woche. Heute geht es darum, wie man ein Werk anfängt. Und wie man es zuende bringt.

Der erste Eindruck ist immer der entscheidende, sagt man. Vielleicht gilt das auch in der Musik. Aber der letzte Eindruck, das Finale, bleibt sicher auch im Kopf der Hörer hängen. Sie sind so etwas wie die Visitenkarte, die am Schluss überreicht wird. Diesen Eindruck hab ich zumindest sehr stark bei Joseph Haydn. Mit seinen 104 Sinfonien ist er der Begründer der klassischen Sinfonie, und er ist auch derjenige, der immer weiter experimentiert, was man mit ihren Satztypen noch so alles anstellen kann. Sachen, mit denen keiner rechnet. Zum Beispiel der Schluss der „Abschiedssinfonie“, bei dem am Ende alle Musiker das Podium verlassen, bis zur noch zwei Violinen dasitzen, als dezenter Hinweis an den Fürsten Esterhazy, das seine Hofkapelle jetzt mal gern nach Hause in den Urlaub fahren würde. Die Anekdote kennen sie vermutlich. Aber damit hört Haydns Lust, sein Publikum an der Nase herumzuführen nicht auf. Ein tolles Beispiel für seine Neigung zu schlaun Späßen als Rausschmeißer ist auch seine Sinfonie Nr. 90 in C-Dur.

Was da die Überraschung ist? Merken Sie schon früh genug.

M 05

Joseph Haydn:

Sinfonie Nr. 90 C-Dur, daraus: IV: Finale – Allegro assai (6'05)

Interpreten: Berliner Philharmoniker, Sir Simon Rattle (Ltg.)

CD: Warner Classics CD 9034338, LC: 06646

...und jetzt ist wirklich Schluss. Die Berliner Philharmoniker unter Sir Simon Rattle in einer Liveaufnahme mit dem Finale – Allegro assai aus Joseph Haydns 90. Sinfonie in C-Dur.

Nach Joseph Haydn wird Ludwig van Beethoven der Meister im Schlussmachen, vor allem in seinen Sinfonien. Dabei ist das für ihn keine so ganz locker-flockige Angelegenheit mehr wie bei seinem Lehrer Haydn. Für Beethoven wird die Sinfonie zu einem „Ideenkunstwerk“ - so hat der Musikforscher Martin Geck das genannt. Eine dieser Ideen ist der Kampf um die Freiheit, das war natürlich die leitende politische Idee seiner Zeit. In der 5. Sinfonie ist dieser Kampf zu hören, ein Kampf, der sich auch gegen ein vermeintlich unausweichliches Schicksal zur Wehr setzt. Und wenn es zum Durchbruch kommt, wenn der Kampf erfolgreich ist, wie bei Beethoven am fließenden Übergang vom Scherzo zum Finale – dann kann natürlich nicht bloß ein nettes, munteres Rondo die Sinfonie beschließen.

Die Losgelöstheit von allen Fesseln darf nicht zu leichtgewichtig klingen. Und zu schnell vorbei darf das Ganze natürlich auch nicht sein. Wer so gerungen hat, der will so lang wie möglich im Hochgefühl baden. Beethoven gibt uns dazu die Gelegenheit.

Er täuscht den Schluss immer wieder an und weicht dann noch mal aus.

M 06

Ludwig van Beethoven:

Sinfonie Nr. 5 c-Moll op. 67, Finale (4'51)

Interpreten: Chamber Orchestra Of Europe, Nikolaus Harnoncourt (Ltg.)

CD: Warner Classics CD 6603809, LC: 06646, CD 3, Tr. 4

Das Chamber Orchestra of Europe unter Nikolaus Harnoncourt mit dem Finale aus Beethovens fünfter Sinfonie.

Solche Schlüsse mit ihrem dem ewigen Hin- und Her der Kadenzten und dem Nochmal-und-nochmal-Aufstampfen auf der Tonika können natürlich auch lächerlich werden. Vor allem, wenn man jemand ist, der dem Idealismus und dem Pathos des 19. Jahrhunderts mit einer grundsätzlichen Skepsis und ironischen Distanz gegenübersteht. Der Franzose Erik Satie ist so ein Zeitgenosse. Eine der großen Außenseiterfiguren der Musikgeschichte. „Jeder wird Ihnen sagen, ich sei kein Musiker“, sagt Satie. Und fügt achselzuckend hinzu: „Das stimmt.“

Hier pfeift also einer fröhlich auf Konventionen. Statt virtuos ist er lieber energierend simpel. Statt sich an Gattungen zu orientieren, erfindet er sich lieber eigene. Und wo andere ihren Stücken noble und gediegene Sujets und Titel geben, darf es bei Satie auch mal um vertrocknete Embryos gehen. Wie bitte? Ja, richtig gehört. „Embryons déséchés“, so heißt eine seiner Kompositionen. Zum Glück geht es dabei allerdings um Krustentiere, warum auch immer. Das erste dieser drei kleinen Klavierstücke heißt „Holothurian“, zu Deutsch „Seegurke“. Eine Miniatur, in dem Satie sich lustig macht über die Neigung, ein Stück mit einer endlosen Folge an Schlussakkorden zu beschließen.

M 07

Erik Satie:

Embryons déssechés (1'45)

Interpret: Pascal Rogé

CD: Decca CD 7775167, LC: 00171, Tr. 8

Na? Kommt noch was hinterher? Nein. Pascal Rogé mit dem ersten Stück aus Erik Saties „Embryons déssechés“.

Aber ein Finale muss ja nicht immer so laut und lärmig und triumphal sein. Schließlich hören nicht alle Geschichten gut auf, nicht jeder ist ein strahlender Held. Peter Tschaikowsky weiß das nur zu gut. Er wird sein Leben lang gequält von seiner Homosexualität beziehungsweise von dem Wissen darum, dass die Gesellschaft um ihn herum, seine Sehnsucht nach Männern für verdorben und unmoralisch hält. Spiegelt sich das in seiner Musik? Das wird immer wieder angenommen, auch bei seiner letzten Sinfonie, von der Tschaikowsky nicht nur sagt, sie sei sein persönlichstes Werk, sondern auch: Dass es ein geheimes Programm gebe, von dem niemand erfahren soll.

Was auch immer damit gemeint ist: die Geschichte geht nicht gut aus. Als ein Requiem hören schon seine Zeitgenossen den Schlusssatz der Pathétique.

Das besondere an diesem Satz: Er ist nicht schnell, sondern sehr, sehr langsam. Haydn in seiner Abschiedssinfonie hatte das vorher schon mal gemacht, aber dieses Adagio lamentoso hier ist nicht einfach ein Abschied bis zum nächsten Morgen, sondern eher einer für immer.

M 08

Peter I. Tschaikowsky:

Sinfonie Nr. 6 („Pathétique“), daraus: Finale – Adagio lamentoso – Andante (5'31)

Interpreten: Leningrader Philharmoniker, Evgeny Mravinsky (Ltg.)

CD: Deutsche Grammophon CD 8746340, LC: 07340, Tr. 5

Die Leningrader Philharmoniker unter ihrem langjährigen Chef Evgeny Mravinsky mit dem Finale aus der sechsten Sinfonie von Peter Tschaikowsky.

Dass für Tschaikowsky ein paar Tage nach der Uraufführung tatsächlich das Ende kommt, da wird viel hineingeheimnisst. Ist es die Cholera, an der er stirbt, weil er zur Zeit einer grassierenden Epidemie aus Versehen unabgekochtes Wasser trinkt? Oder vergiftet er sich mit Arsen, weil er wegen einer Affäre mit einem sehr viel jüngeren Mann einen Skandal fürchtet? Wie auch immer: Endgültiger als in dieser Musik kann ein Ende kaum sein.

Von einem Leben nach dem Tod hört man bei Tschaikowsky nichts. Für Johann Sebastian Bach wäre so ein Schluss dagegen wohl kaum denkbar. Und vielleicht steckt die christliche Auffassung, dass mit dem Tod erst das eigentliche Leben anfängt, auch in manchen von Bachs Instrumentalwerken aus seinem Spätwerk.

Auf jeden Fall hat Bach Musik geschrieben, die prinzipiell unendlich ist. Zirkelkanons nennt man diese Stücke, sie finden sich zum Beispiel in der Sammlung „Verschiedene Canones“, aber auch im „Musicalischen Opfer“, dem Sammelwerk, das Bach nach seinem denkwürdigen

Zusammentreffen mit Friedrich dem Großen in Berlin hat. Der König gibt Bach auf der Flöte ein Thema vor, das „Tema Regium“. Bach improvisiert darüber auf dem Cembalo und schreibt dann später eine ganze Reihe von Stücken darüber, die seine ganz kompositorische Meisterschaft zeigen. Auch ein „Canon perpetuus“ in Besetzung einer Triosonate gehört dazu. Das königliche Thema liegt als Cantus firmus in der Mitte, die beiden anderen Instrumente spielen einen Kanon in der Oktave, der so komponiert ist, dass er prinzipiell unendlich weiterlaufen könnte.

M 09

Johann Sebastian Bach:

Canon perpetuus, aus: Ein Musicalisches Opfer BWV 1079(2'29)

Interpreten: Le Concert des Nations, Jordi Savall (Ltg.)

CD: Alia Vox CD 4191434, LC: 13943, Tr. 3

Der Canon perpetuus aus dem „Musikalischen Opfer“ von Johann Sebastian Bach, mit Le Concert des Nations unter Jordi Savall. „Etc.“ - das hat Bach übrigens in einem anderen Werk ganz lakonisch ans Ende seiner Zirkelkanons geschrieben.

Das Ganze könnte also immer so weitergehen. Aber vielleicht würden Sie dann ja irgendwann abschalten. Deshalb jetzt ein Stück, das Anfang und Ende auf ganz andere Art und Weise zusammenbringt, von Wolfgang Amadeus Mozart. Das Finale aus seiner 31. Sinfonie, der sogenannten „Pariser Sinfonie“. Mozart, der sich von seinem Vater ja oft ermahnen lassen muss, beim Komponieren auch mal ans Publikum zu denken, macht bei diesem Stück genau das. Er informiert sich, was das Publikum hier von einem Schlusssatz erwartet. Und macht dann – genau

das Gegenteil. Und trifft so mitten ins Schwarze. Er schreibt: "Weil ich hörte dass hier alle letzte Allegro mit allen instrumenten zugleich und meistens unisono anfangen, so fing ichs mit die 2 violin allein im piano an – darauf kam gleich ein forte – mithin machten die Zuhörer, wie ichs erwartete, beim piano schschsch, dann kam gleich das forte – sie das forte zu hören und die Hände zu klatschen war eins."

M 10

Wolfgang Amadeus Mozart

Sinfonie Nr. 31 („Pariser“) - Finale (3'38)

Interpreten: Div., Freiburger Barockorchester, Gottfried von der Goltz (Ltg.)

CD: Harmonia Mundi CD HMC901897, LC: 07045, Tr. 10

Das Freiburger Barockorchester unter der Leitung von Gottfried von der Goltz mit dem Finale aus Mozarts Pariser Sinfonie.

Das wars für heute von der SWR 2 Musikstunde. Die vierte Folge über Anfang und Ende in der Musik. Morgen in Folge fünf hören wir dann von Frühreifen und Altmeistern, von Komponisten am Anfang und am Ende Ihrer Laufbahn. Hier geht es nach den Nachrichten weiter mit Treffpunkt Klassik. Ich bin CM, danke fürs Zuhören, bis morgen!